

Reisenotizen aus dem Logbuch der SAMIRA

Pazifik, Tuvalu (Funafuti) - Kiribati (Tarawa)

25. Oktober 2003 bis 27. November 2003

25. Oktober 2003

Gleichmässig brummend schiebt uns der Diesel über ein öligglattes, träges Meer. Kumuluswolken spiegeln sich im Wasser. Die Sonne brennt heiss. Kein Fisch beisst an. Weit voraus steht eine Regenwolke. Drei Stunden später passieren wir sie. Die Wasseroberfläche zeigt einen Hauch von Wind. Maschine aus, Genua Steuerbord, Genua Backbord, Genua Steuerbord, eine Dusche im Regen, dann erneut Flaute. Wir lesen im Schatten des Sonnensegels und sind schon wieder schweissnass.

So sind wir unterwegs nach Nanumea. Nach vielen Behördengängen haben wir es doch noch geschafft den Chef des Zolles davon zu überzeugen, uns nach der Ausklarierung einen Aufenthalt auf dem nördlichsten Atoll Tuvalus zu erlauben. Ein ganz seltenes Privileg!



Nachts halten wir die Maschine an und lassen das Boot treiben. Ich liege in der Plicht und träume in den klaren, mondlosen Sternhimmel. Rund ums Schiff höre ich das Platschen und die Atemgeräusche von Delphinen. Dann kommt ein leiser Luftzug auf und ich verbringe den Rest meiner Wache mit Segeltrimmen und dem Versuch das Schiff einigermassen auf Kurs zu halten. Das ist bei weniger als 2 Knoten Fahrt mit unserer Selbststeuerung schwierig.



27. Oktober 2003

Der Tag beginnt damit, dass wir vor uns und auf beiden Seiten drohend dunkle Wolken sehen. Später, in der Funkrunde mit Wilfried, erfahren wir dass die ITC auf diese Höhe heruntergekommen und sehr aktiv sei. Jede schwarze Wolke könne viel Wind bringen. Und so ist es. Die Atmosphäre brodeln und kocht. Warmfeuchte Luft steigt auf und kondensiert zu Wolken, viel Energie wird frei. Hier, in dieser Gegend werden die Orkane geboren und die Hurrikansaison beginnt in wenigen Tagen.

Die erste Regenbö mit über 30 Knoten Wind fällt über uns her. Dann herrscht Flaute. Etwa die dritte Bö erwischt uns mit stehenden Segeln und so reffe ich am Mast im stechenden Regen. Dann nimmt der Wind stetig zu, zuerst aus NW, dreht dann langsam auf W und weiter, rund um die Kompassrose, 25, 30, 35 Knoten erreicht er in den nächsten 12 Stunden. Unser schweres Schiff läuft gut mit gerefftem Gross und der kleinen Selbstwendefock. Es vermittelt ein sehr sicheres Gefühl.

In der hereinbrechenden Nacht lese ich nochmals alles was ich über Wirbelstürme finde. Die Wetter und Meereskunde für Seefahrer die Praktische Orkankunde von Schubart und die entsprechenden Kapitel in den anderen Segelbüchern. Alles nicht eben erbauliche Lektüre. Am Schluss ist mir klar, dass es nördlich und südlich vom Äquator einen Wirbelsturmfreien Streifen von 6 - 8° gibt. Professor Steinkrauss schreibt, dass Wirbelstürme nur in Breiten höher als 5° entstehen können. Wir stehen zur Zeit auf 8°. Im Prinzip sind wir sicher, oder wenigstens bald. Funafuti feiert das Überleben des grossen Sturmes jährlich am 21. Oktober!

Unter diesen Wetterbedingungen können wir den nur 12m breiten Pass von Nanumea leider nicht anlaufen.



28. Oktober 2003

Etwa um 03h morgens flaut der Wind recht plötzlich ab. Ein chaotischer Seegang bleibt übrig und unser Schiff rollt und stampft. Ich schaue in die Mailbox um den neuesten Wetterbericht zu sehen und finde ein Mail von Hans von der FINTE. Sabina macht heissen Kaffee und beim Lesen lachen wir beide von Herzen. Der Tag kann nur noch gut werden.

Liebe Sabina, lieber Stefan

Leider können wir euch nicht mit so wertvollen Informationen versorgen und so bleibt mir nur das Feuilleton.

Wir sind zur Zeit in Bora Bora. Eigentlich ist es nicht wert diese Insel zu besuchen. Auf jedem Motu stehen ein oder zwei Hotels und bis zu vier Kreuzfahrer liegen zeitweise vor Vaitape auf Reede. Die Verkehrssprache ist normalerweise dieses redneck amerikanisch. Er, übergewichtig in Bermadas, Bund unterm Bauchansatz und Baseballmütze. Sie mit Nike's, auf Oldbarbie getrimmt, geblondet, langhaarig oder keck mit Pferdeschwanz, ganz Pferd vom Boy. Gut das ihr Bora Bora ausgelassen habt. Wenn schon der Fremdenführer 8 noch aus dem 2. Weltkrieg

übriggebliebene amerikanische Seegeschütze als lohnende Touristenziele anpreist, dann hoppla. Auf den anderen Inseln sah man unsere lieben Freunde aus dem Wilden Westen schon mal als zwei Fahrrad fahrende Mormols mit dem Book of Mormons unterm Arm, oder als liebe Segelfreunde wie Kathi und Dave von der SUNFLOWER, aber hier auf Bora Bora muss ein Nest sein. Ami´s findest Du nicht nur in den Hotels, auf den Charteryachten oder den fürchterlichen Seemopeds, nein sie versuchen sich, und das ist das Schlimmste, auch mit "Erfolg" als Gastronomen.

Mac Donalds im Hinterkopf, wir sollten gewarnt sein, gaben wir dem auf der Insel für seine Fisch- und Seafoodgerichte berühmten Bloody Mary´s eine Chance. Das Haus, ganz im polynesischen Stil erbaut, und das Ambiente im Innern machten auf uns bei der Bestellung des Tisches für den Abend einen guten Eindruck, und wir beide freuten uns so richtig auf ein harmonisches Abendessen in netter Umgebung. Kurz vor sieben, für sieben war unser Tisch bestellt, machten wir am hauseigenen Steg mit dem Dinghi fest. In froher Erwartung betraten wir das Lokal und wurden hier vom Empfangschef herzlich begrüßt. Der Empfangschef, wahrscheinlich auch der Inhaber, ein spindeldürrer Althippie so um die 66, in Shorts mit Hawaii Hemd und Baseballmütze barfuss in Polylatschen checkte unsere Reservierung und bat uns an der Bar Platz zu nehmen. Er würde uns dann später zum Buffet bringen, wo wir unsere Speisen ordern könnten. Bar muss sein, dachten wir uns und bestellten einen Vanillie Rum Punch und natürlich einen Bloody Mary. Rechts und links nur Amis mehr oder weniger angeheitert aber in jedem Fall laut. Wir beobachten, dass alle Gäste barfuss sind. Gleich neben dem Eingang gibt es ein riesiges Schuhlager. Auf das konnte ich mir keinen Reim machen, ausser dass Jane Fonda, als sie vor 20 Jahren mal hier war, vielleicht auch barfuss durch den Sand ging. Ich habe auf die Füße der Servicemädchen geschaut, sie trugen alle Polylatschen, und hab meine Sandalen anbehalten. Es ist soweit, wir werden zum Buffet gerufen. Eine Augenweide erwartet uns. Mahi Mahi, Wahoo, Schwertfisch, weißer Tuna, roter Tuna für Sashimi, Papageienfisch aus der Lagune, Langusten und Garneelen, alles frisch und malerisch präsentiert. Ein junges amerikanisches Pärchen, dynamisch, sportiv, Typ Nichtraucher, aber mit einer ungeheuerlichen Latte von der Bar, bestellten Lobster und dazu eine Scheibe gegrillten roten Tuna. Muss man mögen oder es muss in sein, vielleicht auch verständlich, denn es gab keine Lobsterburger. Evi entschied sich als Vorspeise für Sashimi und mir gönnte ich einen Krabbensalat. Für den Hauptgang entschieden wir uns für Wahoo, mir war der Geschmack dieses herrlichen Fisches aus Evi´s Küche noch auf der Zunge, und für Papageienfisch. Wir wurden an unseren Tisch geleitet und bestellten in froher Erwartung eine Flasche französischen Muscadet. Der Wein war gut gekühlt und mit etwas Umstand und Gemurkse bekam die junge Polynesierin auch den Korken aus der Flasche. Sie ließ mich probieren, der Wein war gut, und schenkte ein. Ich bedankte mich und sie drückte mir dafür ihre Hand auf den Rücken, muss wohl so sein bei Amerikanern. Jetzt kamen unsere Vorspeisen. Sashimi, diese hauchdünn geschnittenen rohen Tunafillets, auf amerikanisch sind das fünf dicke Scheiben mit einer Grillkruste am Rand (man ist ja kein Kanibale, wir fressen nur bloody Arabs), dazu reine Sojasoße aus der Flasche, etwas japanischen Mehrrettich und ein Bällchen pappigen Reis. Wen wundert da noch, dass mein Krabbensalat mit Knoblauch angemacht war. Von den Krabben schmeckte man jedenfalls nichts mehr. Mein Wahoo war dann der Gipfel. Vollkommen durchgebraten, eingeschlossen von einer dunkelbraunen glänzenden Barbecue Kruste, hat man tatsächlich erreicht, dass kein Fischgeschmack mehr übrig blieb. Über die Beilagen, in Salzwasser verbrühte grüne Böhnchen auf Mangochutney, will ich mich nicht mehr auslassen. Eins ist sicher, wir waren die Ausnahme, denn das Lokal ist täglich gefüllt mit Ami´s und eine Goldgrube. Davon zeugt eine riesige Pinwand, vollgespickt mit tausenden Ein Dollar Noten, eine jede versehen mit der Unterschrift des zufriedenen Gastes.

Meinen Geburtstag haben wir im französisch geführten Bora Bora Hotel gefeiert. Hier gab es auch ein paar Ami´s, die den linken Ellenbogen nicht aus dem Tisch bekommen und mit der rechten Hand das Essen in den Mund schaufeln, aber die Mehrzahl der Gäste waren junge,

vornehm gekleidete, höfliche Japaner, eine Freude solche Tischnachbarn zu haben. Auf den zweiten Blick aber hat auch Bora Bora seine Reize. Die Blaue Lagune im Südosten der Insel ist ein Traum. Alle Blautöne, von Türkis über Aquamarin zu Königsblau zaubert die Sonne auf ihrem Tagesgang auf diese Wasserfläche. Stundenlang machten wir Spaziergänge über das Aussenriff und begegneten keinem Menschen. Ähnlich schön ist das Wasser auch westlich des Motu Toopua. Auch hier lädt das noch ganz intakte Aussenriff zum Schnorcheln und Schneckensammeln ein.

*Euch beiden ganz liebe Grüsse
Hans und Eva, SY FINTE*

29. Oktober 2003

Glattes Wasser und leichte Winde aus ENE die gegen Abend stärker werden lassen die SAMIRA heute wie auf Schienen gleiten.

2. November 2003

Absolute Flaute herrscht. Ein blasser Halbmond leuchtet schwach hinter grauen Wolkenschleiern hervor. Im Nordosten sehe ich ein drohend schwarzes Loch. Gegen 22.15h überfällt eine schwere Regenbö das Schiff. Zum Glück steht nur noch das gereifte Grossegel und so kann ich das Boot 50Grad an den Wind legen, den Autopiloten einschalten und am Kartentisch schreiben, während es in den Wanten pfeift und schwerer Regen aufs Deck klatscht. Nass werde ich nur alle Viertelstunden, wenn ich an Deck Rundschau halte.

Die Situation ist typisch für das Wetter in den letzten Tagen. Das Meer ist hier relativ glatt und Flaunen wechseln sich ab mit Regenböen. Wenn wir eine dunkle Wolke auf uns zu ziehen sehen, so können wir nie sagen, ob viel oder wenig Wind darin ist. So reffen wir denn x Mal am Tag die Segel ein und dann wieder aus. So kommen wir mit jeder Bö wenigstens etwas gegen Norden. Seit wir heute Vormittag den Äquator passiert haben spüren wir auch den Äquatorialstrom, der uns mit etwa einem Knoten nach Westen versetzt.

3. November 2003

Den ganzen Tag über gleiten wir bei einem Hauch Wind über ein trüges, glattes Meer. Im warmen Abendlicht sehen wir Tarawa und der Wind nimmt auf angenehme 10 Knoten zu. Das haben wir uns den ganzen Tag über gewünscht. Nun segeln wir eine Nacht lang Im Stromschatten des Atolls auf und ab. Die Einfahrt zwischen den Korallenbänken ist ohne Ortskenntnis nachts zu riskant.



4. November 2003

Um 10h ankern wir auf $1^{\circ}21.950'N$ $172^{\circ}55.735'E$ und setzen unser grosses Sonnensegel. Auf der Reede sehen wir einen Containerfrachter, 6 Yachten und etwa 10 schöne Wracks in allen Stadien des Zerfalls. Ein kleiner Inselfrachter liegt am Steg. Ich rufe auf UKW Kanal 16 Tarawa Radio und bitte um Einklarierung. Um 14h kann ich mit dem Dingi im kleinen Hafen die "Boarding Party" abholen. Das sind drei Mann, ein Zöllner, ein Gesundheitsbeamter und ein Polizist, die zu uns an Bord kommen wollen. Alle sind sehr freundlich und bei einem Glas kalten Tees füllen wir die notwendigen Formulare aus. Jetzt können wir uns endlich ausruhen, wir haben die Reise zum Äquator geschafft.



5. November 2003

Um 09.30h machen wir unser Dingi im kleinen Hafenbecken von Betio fest. Wir müssen beim Zoll noch unsere Schiffspapiere kopieren lassen. Eine staubige Strasse mit Schlaglöchern führt an grossen Wellblechschuppen vorbei. Wir fragen einen jungen dunkelhäutigen Mann, der uns entgegen kommt nach dem Zollbüro. Freundlich dreht er sich um und geht mit uns in die entgegengesetzte Richtung, bis wir das Gebäude sehen können. Wir treten ein und bemerken erst hier den guten, leicht süsslichen Geruch von Kopra, der über dem Hafen liegt.



Mit dem kleinen Bus fahren wir nach Bairiki zur Immigration. Wir geben unsere Papiere ab mit dem Wunsch die äusseren Inseln besuchen zu dürfen. Bis Freitag dürfen wir auf Antwort hoffen.

Tarawa, 6. – 26. November 2003

Kapitän Svilen Yankov, der Leiter des Marine Training Centre in Tarawa empfängt uns freundlich in seinem hellen Büro. Er führt diese von Deutschen gegründete Seemannsschule erst seit zwei Monaten.



Vor etwa 40 Jahren fuhr ein deutsches Schiff mit einem kranken Seemann durch dieses selten befahrene Gebiet des Pazifiks. Über Funk suchte der Kapitän einen Arzt. Da Tarawa Radio die einzige Station war die sich meldete wurde der Matrose hier an Land gebracht. Dabei sah der Kapitän junge, muskulöse braune Männer ohne Beschäftigung am Strand herum lungern. Genau die Männer, die er als Matrosen so dringend brauchte. Das, so erzählt uns Svilen, sei der eigentliche Ursprung dieser Seemannsschule.

Sabina und ich sitzen in Bairiki in einem kleinen Holzhaus, der Nationalbibliothek und stöbern in den Südseebüchern als die Regenfront heraufzieht. Wasser fällt so dicht vom Himmel, dass wir vor dem Fenster kaum mehr etwas sehen. Der Regen trommelt auf dem Blechdach und füllt

riesige Pfützen zwischen den Häusern. So beschliessen wir hier im kleinen Chinarestaurant etwas zu essen und später zum Schiff zurück zu gehen.



Wir sehen die grossen Portionen und bestellen zusammen einen Teller Curryhuhn und Reis und zwei Flaschen Wasser. Ein Einheimischer, der zusammen mit Frau und Tochter hier grosse Mengen verzehrt, sieht uns freundlich zu. Nun ist es Ehrensache für jeden Südseemann, seine Frau so zu ernähren, dass sie wohlgerundet wird. Als er meine magere Frau sieht und beobachtet, dass wir uns eine Portion Essen teilen, bietet er Sabina an, für sie einen eigenen Teller zu bestellen. Sie lehnt dankend ab. Da schenkt er uns zwei Fläschchen guten Mangosaft zum Essen.



Verkaufen sie Eier?
Ja wir verkaufen Eier. ---
Wo, bitte, finden wir die Eier?
Sie sind ausverkauft!



Die Sonne zieht ihre Bahn fast senkrecht über uns. Kein Lufthauch weht. Das Meer glänzt ölig glatt. Das grosse und das kleine Sonnensegel geben dem Deck etwas Schatten. Dort, wo die Sonne hin scheint können wir mit nackten Füßen nicht mehr als eine Sekunde stehen. Ich liege im Schatten und lese. Schweiß bricht mir aus allen Poren und fliesst in kleinen Bächen an mir herunter. Am Kartentisch schreibe ich eine Notiz auf ein Blatt. Als ich den Bleistift weglegen will klebt es an meiner Hand und ist so nass, als ob es im Spültrog gelegen hätte. Schon Nichtstun ist anstrengend heute.



Der Minibus hält am Strassenrand und mit Bücken, Biegen und Verrenkungen zwängen wir uns auf die letzten zwei freien Plätze. Die Lautsprecher dröhnen und ein aggressiv stampfender Bass schlägt mit in die Ohren. Drei Kassetten besitzt der Fahrer. Die Kassiererin sitzt bei der Schiebetür, zählt das Münz und hilft den Reisenden ein- und aussteigen. Alle paar hundert Meter halten wir an und es steigen noch Leute ein, als längst kein freier Platz mehr im Bus zu sehen ist. Zehn Sitze und dreiundzwanzig Fahrgäste zähle ich. Der letzte, ein kräftiger Mann sitzt der Kassiererin auf dem Schooss. Sabinas Nachbar, ein älterer dunkelhäutiger Mann mit grauen Haaren, riecht etwas streng. Schulmädchen mit ihren grünen Röcken und weissen Blusen sitzen sich gegenseitig auf den Knien und der Wagen hoppelt über die Schlaglöcher. Körperkontakt scheint hier sehr viel normaler zu sein als in der Schweiz.



50 Jahre sind seit der grossen Schlacht um Tarawa. 6000 Soldaten starben als die Amerikaner die Japaner von diesem Sandstreifen im Ozean vertrieben. Für die Gedenkfeier ist ein Amerikanischer Zerstörer mit einer Delegation von Hawaii hierher gekommen.



Die Inselverwaltung schüttet an der Landungsstelle der Boote frischen Sand über die vielen zertretenen Bierdosen. Um 6h in der Frühe beim Gedenkstein: Fahnen, Ansprachen, zackige Salutschüsse, Gebete und Blasmusik. Schon am nächsten Tag ist die Landungsstelle wieder von leeren Bierdosen und Müll übersät.



Etwa alle 5 Wochen kommt ein Schiff von Australien und bringt neben anderen Waren im Kühlcontainer etwas Gemüse mit. In den folgenden 2-3 Tagen gibt es in den Läden dann Kohlköpfe, Karotten, Blumenkohl, Kartoffeln und seltener auch Tomaten. Auch die vorher leeren Kühltruhen werden dann mit gefrorenen Hühnerstückchen gefüllt.



NEI MATANGARE, so heisst die grosse Inselfähre, die heute am Kai angelegt hat. Wir stehen mitten im Gewusel und schauen zu, wie Menschen sich verabschieden, Kisten und Kartons an Bord gehievt werden, Kinder herum rennen und Frauen sich gegenseitig lausen. Sie sind auf dem überdachten Achterdeck unter gebracht, während sich die Männer mittschiffs, im Schatten einer grossen Plache nieder lassen. Das alles erinnert uns an die Zeit der Auswandererschiffe, deren Bilder man sonst nur von alten Schwarzweiss Fotos kennt.



Auf der Suche nach dem Bookshop der USP, der University of South Pacific schauen wir uns das Hauptatoll der Republic of Kiribati (gesprochen Kiribass) etwas genauer an. Müll säumt die Strasse links und rechts, leere Bierdosen und Plastikmüll liegen überall neben den muffigen Wellblechhütten. Alles wirkt vergammelt, verslumpt. Nur wenige traditionelle Häuser stehen noch auf diesem masslos überbevölkerten Landstreifen. Im Glauben hier Geld verdienen zu können kommen Leute von den äusseren Inseln hierher und hängen dann arbeitslos herum. Da sie hier nicht genügend Land besitzen um davon leben zu können und scheinbar alle traditionellen Bräuche vergessen sind sie plötzlich arm. Ihre alte Kultur haben sie verloren und eine neue nicht

gefunden. Ich wage es nicht schwankende Säufer zu porträtieren. Kleinere Eigentumsdelikte sollen an der Tagesordnung sein. Die Imatang, die Fremden, die hier arbeiten grenzen sich daher völlig von den Einheimischen ab und treffen sich zur Happy hour in der Australien High Comission, oder die Frauen zum gemeinsamen Häkeln.
Wie wird es wohl auf den äusseren Inseln sein?



27. November 2003

Heute Morgen erfahren wir auf der Wetterrunde von Winfried, dass sich auf $5^{\circ}\text{N } 180^{\circ}$ ein grosses rundes Wolkenfeld gebildet hat. Es ist zu befürchten, dass sich daraus eine tropische Störung entwickelt, die dann Westwinde über Tarawa bringen könnte. So ist es günstig, dass wir an Land alles Notwendige erledigt haben.

Gegen Mittag brechen wir bei totaler Flaute auf. Abemama, unser Ziel, liegt gut 75 Meilen Südöstlich von Tarawa. Da wir hier in der Zone des SE Passates sind ist eine Flaute noch das geringste Unglück. So schiebt uns unser Diesel brummend durch die ruhige Nacht.